

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erschienen an sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.G., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Soll das Fleisch noch teurer werden?

Von unseren Hausfrauen wird es in erster Linie abhängen!

Von allen Seiten ertönen Klagen über das ständige Ansteigen der Fleischpreise. Es ist bedauerlich, dass ein so wichtiges Nahrungsmittel wie das Fleisch die gefährlich ansteigende Kurve der allgemeinen Lebenskosten mitmacht. Genau betrachtet sind nicht alle Teile des Tieres (Schlachtvieh) von dieser Teuerung betroffen. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist aus dem Gleichgewicht gekommen, weil die billigen Stücke nicht verlangt werden. Der Metzger darf seinen Gewinn an ganzen Tier auf die verschiedenen Stücke nach eigenem Gutdünken verteilen. Diese Verteilung ist in jeder Metzgerei wieder anders und erklärt die oft unverständlichen Preisunterschiede. Der Metzger muss diejenigen Stücke, die zu wenig verlangt werden, unverhältnismässig billig abgeben und den Verlust dafür an den begehrten Stücken wettmachen. Es ist festgestellt worden, dass der Verkauf von Stücken, die sich für Siedfleisch oder Voressen verwenden lassen, nachlässt, während die Stücke erster Qualität mehr und mehr bevorzugt werden. Leider ist noch kein Serum gefunden worden, das die Konstitution unserer Schlachtvieh ändern könnte! Nach wie vor liefern sie 12 bis 13 Prozent Fleisch erster Qualität (zum Braten), 47 bis 48 Prozent zum Sieden und Dünsten — der Rest ist Haut, Fett und Abfall. Wenn nun der Metzger den grössten Teil seines Gewinnes auf die 13 Prozent Bratfleisch verteilen muss, versteht man, wieso diese immer teurer wird.

Die eidgenössische Preiskontrollstelle appelliert daher an Hausfrauen und Metzger, mit vernünftigen Massnahmen gegen diese ungesunde Entwicklung vorzugehen. Die Metzger werden insbesondere aufgefordert, dem besseren Verkauf der billigen Stücke ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, Propaganda dafür zu machen, diese Stücke augenfällig zu präsentieren, die Preise besser und deutlicher anzuschreiben usw. Jede von uns hat das grösste Interesse daran, diese Anstrengung zu unterstützen; nicht nur die Metzger, auch die Hausfrauen sollen ihren guten Willen zeigen. Bringen wir weniger Braten und Koteletts auf den Tisch, erinnern wir uns wieder mehr der guten Rezepte, die sich aus Fleisch zweiter und dritter Qualität herstellen lassen: Siedfleisch, Voressen mit brauner und weisser Sauce, Geschnetzeltes, alle die guten Gerichte aus Hackfleisch, wie Krautrouladen, gefüllte Omeletten, Pasteten, gefüllte Tomaten usw.

Und noch einen Rat: Kaufen wir nur bei den Metzgern, die Qualität und Preis der Stücke deutlich anschreiben und die sich Mühe geben, auch die zweitklassigen Stücke sorgfältig herzurichten. So werden auch die anderen sich bequemen, der allgemeinen Entwicklung zu folgen.

Die guten Hausfrauen aber, die schon immer auch die bescheidenen Fleischsorten verwendet und auf diese Weise ihre Familie öfter mit Fleischgerichten erfreut haben, wollen uns ihren guten Rat, ihre Erfahrungen und vor allem ihre guten Rezepte mitteilen, damit wir sie weiterverbreiten können. (Kommission für Wirtschaftsprüfung des Bundes der Schweizerischen Frauenvereine, Merkurstrasse 45, Zürich). E.C.

Hitlers Tischgespräche

Wir bitten unsere Leserinnen, den folgenden Artikel eines kompetenten Historikers nicht einfach zu überschlagen, weil darin von Hitler die Rede ist. Wohl wissen wir, wie sehr Hitler bei uns verhasst ist. Auch wir verabscheuen ihn und begreifen, wenn man am liebsten nichts mehr von ihm hört. Er hat fürwahr genug geredet. Seine aus dem Radio schallende Stimme hat uns stets im Entschluss zum äussersten Widerstand bestärkt. Wir empfinden es als Erleichterung, dass er tot ist. Es scheint uns jedoch falsch zu sein, sich aus diesen und ähnlichen Gefühlen heraus von einem ernsthaften Studium seiner Persönlichkeit abzuwenden. Im Gegenteil! Krankheiten, vorab verheerende Seuchen müssen gründlich erforscht werden, will man sie mit Erfolg bekämpfen. Aus diesem Grunde dürfte sich auch in unsern Blättern die eindringliche Beschäftigung mit einem Dokument rechtfertigen, das wie kein zweites die schillernde Dämonie dieses Mannes aufdeckt. Nur so wird unser Blick geschrift für künftige Symptome, die mit jenen der hitlerischen Wirksamkeit Verwandtschaft aufweisen. Und nach wie vor heisst es darauf zu achten, denn gegen derlei Erscheinungen sind wir nur durch unsere eigene Wachsamkeit versichert. Die Redaktion.

und quälen den Leser eines historischen Dokumentes, dessen Glaubwürdigkeit, so unglaublich das Ganze auch erscheinen mag, schon rein aus dem Inhalt zu erweisen ist, für die aber ausserdem der Name Gerhard Ritters bürgt, des bekannten Freiburger Historikers, der als Herausgeber zeichnet: es sind die „Tischgespräche Hitlers“.

Dr. Plicker, ein damals kaum dreissigjähriger Oberregierungsrat, wurde am 21. März 1942 ins Führerhauptquartier abkommandiert mit der Aufgabe, alle für die Verwaltung wichtigen Äusserungen Hitlers festzuhalten, die vorwiegend bei Tisch, im Kreise der 26 engsten Mitarbeiter fielen — vertraulich demnach und, soweit dies bei Hitler überhaupt möglich war, ohne Maske. Dieser Auftrag beschäftigte Dr. Plicker bis zum 2. August 1942, wurde jedoch im Einverständnis mit dessen Vorgesetzten breiter angefasst: nicht nur Bemerkungen des Führers über Politik und Verwaltung kamen zur Niederschrift, sondern alles, was von Bedeutung erschien, darunter auch Aussprüche über Kunst, Theater, Ballett und Hunde. Diese einzigartigen Auf-

* Und ich sah ein anderes Tier aus der Erde herauskommen, und es hatte zwei Hörner gleich einem Lamm und redete wie ein Drache, diese Verse aus dem 13. Kapitel der Offenbarung Johannis waren

Die gute Ahne

Von Franziska Baumgarten

Die noch frisch aussehende, sorgfältig gekleidete Frau hat heute ihren 80. Geburtstag gefeiert. Die zahlreiche Verwandtschaft liess es sich nicht nehmen, diesen Tag würdig zu feiern, umso mehr, als vor fünf Jahren noch der Krieg wütete und sie damals den ausdrücklichen Wunsch äusserte, ihre „75. Lenze“, wie sie sich ausdrückte, sollten keinen Anlass zu einer festlichen Veranstaltung bilden. Darf wurde der Eintritt in das neue Dezennium festlich begangen.

Schon am Vormittag kamen ihre Töchter und Söhne mit ihren Gatten und Gattinnen, 10 Enkelkinder und eine grosse Schar von Neffen, Nichten und deren Nachkommenschaft, die bezaubernde kleine Urenkelin, die ein Vörslein „fehlerlos“ auftrug, Blumen, unendlich viele Blumen wurden ins Haus gebracht und das Abendessen vereinigte auch die weitere Verwandtschaft und ihre noch lebenden Freunde. Nun ist es 10 Uhr abends geworden; mit Rücksicht auf ihr Alter entfernten sich alle, ihr nochmals die besten Wünsche aussprechend; die anhängliche Magd, die sie ein Vierteljahrhundert betreute, geleitete sie wie immer zu Bett, umhüllte sie sorgfältig mit der schönen Daunendecke und entfernte sich, das Licht im Zimmer auslöschend.

Nun lag die alte Frau im dunklen Zimmer eine Weile ganz still. Dann packte sie plötzlich eine Unruhe, sie wälzte sich einige Male hin und her, und sagte: — Tante, leihe mir Zweitausend Franken! — „Zweitausend?“. Das war für sie ein grosser Betrag, denn sie besass nichts und musste ihn erst von ihrem Mann erbitten.

„Hast du Schulden gemacht?“
 „Nein.“
 „Spielschulden vielleicht?“
 „Nein.“
 „Musst du etwa einer Frau eine Abfindungssumme geben?“
 „Auch das nicht.“
 „Wo denn, mein Junge?“
 „Ach Tante! Die ganze Welt versteht mich nicht. Von der Familie nicht zu reden, das wäre zu viel verlangt; aber auch die Verleger haben einen beschränkten Horizont, übrigens haschen sie nur nach Best-sellern. Ich habe eine Arbeit geschrieben — eine Kritik der jetzigen Zustände in der Welt — und die will kein Mensch drucken, daher will ich es im Selbstverlag tun.“

Wie entsetzt sie damals war. „Junge, Junge — wenn niemand deine Arbeit nehmen will, dann ist sie schlecht. — Du irrst dich wie alle. — Aber ich erwarte von dir kein Verständnis für die Arbeit selbst, sondern für meine Lage. Du und der Onkel, ihr werdet ja durch die zweitausend Franken nicht ärmer, ihr werdet diese Ausgabe kaum spüren, übrigens verspreche ich dir, dieses Geld zurückzugeben, denn etwas wird sich doch davon verkaufen. Hilf mir also Tante!“

Sie wies ihm ab. Sie hätte übernommen, seine Schulden zu begleichen, aber das Geld für solche Trümereien eines sicher noch unreifen, jungen Menschen zu geben? Nein, dazu kann sie sich nicht hergeben, das ist ein wirklich herausragendes Geld. Und dann — warum den jungen Mann in seinen Ideen noch zu bestärken? Das Rebellische nur noch züchten? Er soll auf den richtigen Weg kommen.

„Hansli, ich selbst besitze ja kein Geld, ich habe kein Vermögen in die Ehe gebracht. Der Onkel gibt es mir nicht für diesen Zweck.“

zeichnungen aus dem Führerhauptquartier, vermehrt um jene von Dr. Plickers Vorgänger, der in der gleichen Funktion seit dem 21. Juli 1941 tätig gewesen war, konnten vom Verfasser über den ganzen Zusammenbruch hinweg gerettet werden. Beiläufig sei bemerkt, dass das Hauptquartier, von wo Hitler in grosser Abgeschlossenheit die Operationen leitete, die ihn auf den Zenit seiner Macht führten, sich zunächst in der „Wolfschanze“ nahe Rastenburg in Ostpreussen befand, einer Bunkersiedlung im dunklen Tann, später im nicht minder schaurig anmutenden „Werwolf“ bei Wyzna in der Ukraine. Die Tischgespräche sind von kaum zu überbietender Lebendigkeit. Wir hören die sehr einseitig geführte Unterhaltung des selbstherrlich gewordenen Siegers, selten unterbrochen von Zwischenbemerkungen seiner offensichtlich gebannten Mitarbeiter. Und wir zitieren die Apokalypse, weil wir überzeugt sind, dass es schwer war, aus kurzer Distanz heraus, unter dem Eindruck der Gespräche, in diesem Menschen das schlechthin Böse feststellen. Gar mancher musste in den Irrtum des Bischofs verstrickt werden, der auf den Tapissieren der Kathedrale von Angers das dritte Tier anbetet, eben jenes Lamm mit den Eigenschaften eines Drachen.

Denn es trifft nicht zu, dass Hitler lauter Vernehmlichkeiten oder geistlose Ungereimtheiten von sich gegeben hätte. Vielfach floss seine Rede darauf, dass man sich damit ohne weiteres einverstanden erklären könnte. So ist er ein überzeugter Verteidiger von Rechts- und Besitztiteln. „Wenn man an ihnen rüttelt, so beseitigt man damit eines der wesentlichsten Fundamente menschlichen Fleisches und zerstört die Arbeit für die Zukunft“. Diese und ähnliche Aeusserungen werden uns in bezug auf die Gleichsetzung von Rot und Braun, die heute vielfach an der Tagesordnung ist, vorsichtiger stimmen müssen. Hitler ist aber auch Feind des Zentralismus. „Die Berliner Zentralgewalt verwechselt nämlich die Aufgaben der Zentralgewalt, die lediglich Richtung angeben und dort, wo Schäden auftreten, eingreifen solle, mit einem das Leben draussen völlig abtötenden Unitarismus“, sagt er. „Je grösser eine Stadt sei, desto stärker sei ihr Bestreben, Metropole in völliger Totalität zu werden und alles an sich zu ziehen“. Was er über die technische Brauchbarkeit des Volkswagens anno 1942 schon verkündet, hat sich bewahrheitet, trotz des Ungemachs, das inzwischen über Deutschland hergebrochen ist. Für den Techniker hätten seine Worte demnach prophetische Bedeutung. Aber auch den unentwegten Energiewirtschaftlern unserer Tage wüsste ich einige Aphorismen aus dem Schatzkästlein des Führers: „Das Wasser rinnt, man braucht sich nur eine Stufe zu bauen und hat, was man braucht.“ „Norwegen muss für uns einmal eine Elektrizitätszentrale werden für Nordeuropa. Dann haben die Norweger endlich einmal eine europäische Mission zu erfüllen.“ Die Norweger haben sich dafür bedankt! Sicher gilt jedoch, dass Hitler mit derartigen Projekten und Maximen manchen Deutschen für sich zu begeistern vermochte, der ihn dann nach einem solchen Gespräch in der Ueberzeugung verliess, die Heimat besitze wirklich einen Führer von staatsmännischen Qualitäten.

Versuchen wir, das Schlussfacit von Hitlers Charakter zu ziehen, wie es sich aus den Gesprächen ergibt, dann überwiegen freilich die infernali-

sehen Seiten bei weitem. Wir erwähnen zunächst das Wahngelbte des Antisemitismus, ohne jedoch darauf einzutreten, weil diese Dinge allzu bekannt sind. Schon im kleinen fällt manches unangenehm auf. Ein Tier, seine Schäferhündin Bella, an der ihm alles ausser dem Namen gefällt, ist ihm nur dann etwas wert, wenn sie auf seinen Zuruf reagiert, „ohne zunächst ins Fahrwasser jener Bequemlichkeit auszuweichen, die er so absolut nicht ausstehen könne“. Um dies zu erreichen, ringt er „willensmässig“ mit ihr auf seinen Spaziergängen. Eine lediglich dressurmässige Beziehung zum Tiere ginge zwar noch an, obwohl der wahre Tierfreund hier unwillig die Ohren spitzt. Was ungleich schwerer wiegt: mit den Menschen hält es Hitler nicht anders. Darum der widerlich anmutende Ausspruch über die Frau: „Ein Mädchen mit 18, 20 Jahren ist biegsam wie Wachs. Einem Mann muss es möglich sein, jedem Mädchen seinen Stempel aufzudrücken. Die Frau will auch nichts anderes“. Vergewaltigung ist hier die Lösung. Hitler verlangt von den Menschen glücklich zu sein, wenn er sie wie Wachs in seinen Händen formt. Widerstehen sie sich, mögen sie untergehen. Daher ist er „eiskalt seinem eigenen Volke gegenüber, sobald es nicht pariert;“ wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbstbehauptung sich einzusetzen, gut: dann soll es verschwinden.

Hitlers Wesen enthüllt sich vielleicht am klarsten in seinen Aussagen über die Aufgaben der Kirche. Er kennt nur Hohn für die Tatsache, dass jede Konfession auf ihre Art wissen wolle, wie es ums Jenseits bestellt ist. In vergrößertem Aufklärungsgeist spricht er der kirchlichen Lehre jede Wahrscheinlichkeit ab. Es wirkt daher besonders zynisch, wenn er die Existenz der Kirche auf die Sorge um das Weiterleben nach dem Tode einschränkt, während das gesamte Diesseits vom Staate allein beherrscht wird. Wehe der Kirche, wenn sie sich herbeilässt, aus ihrem Bängen um das ewige Leben die irdischen Dingen mit ihrem Moralgesez zu lenken. Mit dem Gefallen von Galen, dem Bischof von Münster, will er nach dem Kriege auf Heller und Pfennig abrechnen. Hitler lebt zur Zeit höchster eigener Triumphe, trotz einer eigentümlichen Scheu vor dem Allmächtigen, im vermessenen Glauben an eine apokalyptische Wahrheit: Hier das irdische Dasein, dort das verpeterte transzendente Reich des Himmels, letzteres für ihn nur eine Hypothese mit diametralen religiösen Varianten, beide aber völlig unabhängig voneinander. Er selbst Herr der Welt, keinem irdischen Gesetze unterworfen, Liebhaber eines Gottes, der nichts anderes als rohestes Naturgesetz ist, das erwiesene Recht des physisch Stärkeren.

Diesem Führer ohne Sensorium für eine höhere Verantwortung macht es nichts aus, Politik zu treiben wie ein waghalsiger Glücksspieler, weil „wieso alles im Bunde sei“, wenn der Krieg verloren geht. Heute erleben wir, wie die gewaltige Spielerschuld Hitlers abbezahlt werden muss. Am gewaltigsten setzte dieser Spieler zweifellos auf das riesige Österreich der 150 bis 200 Millionen aus planmässiger Zuchtwahl gewonnene Germanen. Der Begriff „Germanen“ ist weit gefasst, hält sich nicht an Deutschlands Grenzen. Skandinavier, Holländer und wohl auch Schweizer, obwohl letztere nur als „Gastwirte“, weil „verspierrt“, werden mit unter die Auserwählten gezählt. Darüber, dass die von ihm als Herrenmenschen sehr bewunderten Engländer

„Dann schenk mir etwas von Deinem Schmuck. Du hast solch kostbare Ringe. Gib mir einen davon, ich versetze ihn.“

Der Junge war sicher nicht bei Troste.
 „Meinen grossen Brillant-Ring, den ich immer trage, das würde ja dem Onkel sofort auffallen.“
 „Du hast eine kostbare Perlenkette...“

„Die trage ich immer, wenn wir zusammen mit Onkel in Gesellschaft gehen.“ — Nein, mein Hansli, schlage dir solche Dinge aus dem Kopf. Sie sind unaussführbar. Aber hier hast du 100 Franken. Vielleicht schaffst du dir ein kleines Vergnügen dafür.“

Hansli nahm wortlos die 100 Franken und ging. Nach ein paar Monaten erschoss er sich, 24-jährig!

Der Selbstmord lässt auf eine Geistesstörung schliessen, — sagte man sich in der Familie. Der Junge war nicht normal, hiess es damals — heute nach über zwanzig Jahren denkt sie anders. Der kostbare Brillant-Ring liegt im Safe. Wozu ihn noch tragen? Auf ihrer alten Hand sah er nicht mehr gut aus. Und die Perlenkette? Kurz nach diesem Vorfall erfolgte der Tod ihres Gatten, ein tüchtiges Gallenleiden hat ihn in kurzer Zeit hinweggerafft, die Perlenkette hat sie zu sehr an ihn und gemeinsame Ausgänge mit ihm erinnert, sie trug sie nicht mehr und legte sie, ebenfalls sowie den Ring in den Schatzkasten hinein. Ihre Töchter und Enkelkinder werden den Schmuck erben, sie haben an ihrem eigenen genug.

Hansli, Hansli — vergib mir, schrie jetzt etwas in ihrer Seele auf. Nach soviel Jahren empfand es plötzlich das Unrecht, das sie ihm zugefügt hatte. Was bedeutete der Verlust des Ringes? Nicht. — Sie lebte gut ohne ihn. Was machte schon der Verlust der Kette aus? Sie gab ihr keinen Trost nach dem Tode ihres Mannes. Aber noch heute kranke ihre

Dr. Siglinde Stier

1886—1951

Die Nachricht vom Hinschied Dr. Stiers, der Gründerin und langjährigen Leiterin des Sanatoriums Meienberg in Jona bei Rapperswil, bewegt wohl manche Schweizerin schmerzlich, die diese hervorragende Ärztin und Pionierin der Frauenbewegung gekannt hat. Ein Wort der Erinnerung am Frauenblatt, das die Verstorbene treue Freundin und Werberin war, ist daher wohl gerechtfertigt. 1886 in Pommeren geboren, durchlebte S. Stier in glücklichem Familienkreise ihre Kindheit und durchlief die deutschen Volks- und Mittelschulen mit bestem Erfolg. Matur und akademisches Studium waren jedoch in Deutschland zu jener Zeit für die Frau noch nicht möglich, so dass S. Stier nach eifrigem Selbststudium die Matur in Zürich erwarb, in Bern und England Medizin studierte und 1894 in Bern das Schweizerische Arzt Diplom erlangte. Assistentenjahre in Deutschland und in der Schweiz, unter anderem auch bei Professor v. Monakov in Zürich, liess in der jungen Ärztin den Entschluss reifen, sich der Psychiatrie zuzuwenden. Ihre langjährige Tätigkeit in der grossen Nervenheilanstalt Zehlendorf bei Berlin erweckte in ihr den Wunsch nach einem eigenen, selbständigen Wirkungsfeld auf dem Gebiete der Nervenheilkunde. Ein eigenes Nervensanatorium war für jene Zeit ein sehr kühner Plan für eine Frau — in Deutschland nicht durchführbar — kaum denkbar. So wandte sich die energische junge Ärztin wieder der Schweiz zu, absolvierte nochmals eine Assistentenzeit in der Waldau-Bern, um die Verbindung mit den schweizerischen psychiatrischen Kreisen zu festigen. Mutig ging Dr. Stier dann an die Durchführung ihres Planes: Gründung eines Nervensanatoriums für erholungsbedürftige, nervenleidende Frauen. Zusammen mit ihrer Freundin, Frä. Nath. Hiller, die sie in gemeinsamer Arbeit in Zehlendorf kennengelernt hatte, hielt sie Umschau nach einem geeigneten Objekt und fand schliesslich in Jona ein passendes Haus mit grossem Garten, in schöner, Wald umgeben mit freiem Blick auf See und Berge. Zuversichtlich und freudig eröffneten die zwei Freundinnen 1903 ihr zweckentsprechendes und geschmackvoll eingerichtete Haus. Der äussere Rahmen war ein glücklicher für Ruhe, Entspannung, Genesung und Erfrischung Suchende. Das vom guten Hausgeist, Fr. Hiller, auf sorgfältigste und liebevollste betreute Heim fand bald Zuspruch, so dass schon nach drei Jahren ein zweites Haus errichtet werden musste, um den zahlreichen Anmeldungen einigermassen gerecht zu werden. Vorerst kamen deutsche Gäste aus dem Bekanntenkreis der beiden Le. erinnern, doch bald suchten auch viele Schweizerinnen die neuartige Erholungsstätte auf, zumal die Schweizer Ärzteschaft ihrer Kollegin mit vollem Vertrauen Patientinnen zuwies. — Wirkte schon das hohe kulturelle Milieu des Hauses und der Geist, in welchem dasselbe von den Freundinnen in vorbildlicher Harmonie geführt wurde, wohlthatig, so war es doch vor allem die Persönlichkeit Dr. Stiers, die alle Gäste fesselte. Mit gründlicher ärztlicher Fachkenntnis ausgerüstet, trat sie jedem bei ihr

Ratsuchenden als gütiger, verstehender Mensch gegenüber, der Kopf und Herz gleichermassen einsetzte, um zu helfen. Da war kein starres System, nach dem „behandelt“ wurde — ganz individuell erfasste die Ärztin jede einzelne Persönlichkeit, wusste sich in die Nöte junger Menschen ebenso gut einzufühlen, wie in die Mühseligkeiten der Alternen, verstand es, den im Beruf Überlasteten Entspannung und neue Arbeitsfreudigkeit zu schaffen, und die durch ein inhaltsloses Leben nervös Gewordenen zu liebevoller Arbeit zu führen. In mancher Ehe, in manchem Familienkonflikt verstand es Dr. Stier, taktvoll und gütig auszugleichen. Aber wo nötig, konnte sie auch durch ein trübes Wort der Kleinlichkeit um die eigenen Schwierigkeiten Kreisdrehen klar machen, dass ihre Leiden nicht das Wichtigste in der Welt seien. Mit tiefem Ernst wurden schwere Konflikte angehört, durchdacht und mitgetragen, bis ein Ausweg gefunden war. Mit köstlichem, ansteckendem Humor begegnete Dr. Stier kleinen und grösseren Missgeschicken und stellte einen freien, fröhlichen Ton im ganzen Hause her. So verstand sie auch die heterogensten Elemente, auch die Angehörigen verschiedener Nationen, zu gegenseitigem Verständnis zusammenzuführen. Als Deutsche blieb Dr. Stier in ihrem Herzen ihrem Vaterland treu, liebte und schätzte jedoch auch die Schweiz sehr und wurde den guten Seiten des Schweizer Volkes und seinen nationalen Einrichtungen voll gerecht. Mit grossem Interesse verfolgte sie die in- und ausländischen Fortschritte in der Frauenbewegung und öffnete dabei mancher altzu Konservativen die Augen für die Zeitströmungen.

Nach 40jähriger hingebender Arbeit erkannten Dr. Stier und Frä. Hiller, dass der Zeitpunkt gekommen sei, die Tore ihres gastlichen Hauses zu schliessen, leider ohne dass Frä. Dr. Stier ihr Lebenswerk einer Nachfolgerin übergeben konnte. — Das Alter machte bei den beiden treuen Arbeitskameradinnen seine Rechte geltend. Eine kleine Wohnung, eingebaut in dem vertrauten Haus Meienberg, ersparte ihnen die Trennung vom lieb gewordenen Milieu. Es wurde still, sehr still um die beiden Getreuen, stiller noch um Dr. Stier, als vor fünf Jahren Frä. Hiller die Augen schloss. Zunehmende Altersbeschwerden machten Frä. Dr. Stiers Lebensabend sehr mühselig. Sie hat aber auch das Abnehmen der Kräfte mit Geduld und Ergebenheit getragen und äusserte in schweren Tagen: «Es kommt nichts zufällig — wir müssen auch das Schwere annehmen, im Glauben, dass es seinen Zweck an uns erfüllen». Viel grosse Bescheidenheit und tiefes Gottvertrauen liegt in diesen Worten. Sie hat nie viel über ihren Glauben geredet, aber ein festes Vertrauen in Gottes Führung war das Basis dieses reichen Lebens und das Geheimnis, wie es ihr möglich war, so vielen Menschen Hilfe und Halt im Leben zu geben. — Mit tiefem Dank dürfen wir zurückblicken auf diese grundgütige, kluge Frau, deren Leben am 12. August ein stiller Tod ein Ende setzte.

M. v. Meyenburg.

der nicht an seiner Seite gegen Russland kämpfen wollen, hören wir oft die bewegende Klage Hillers. Die Südtiroler sollen nach der Krim ungesiedelt werden. Der Weg dorthin ist für sie nicht schwer. «Sie brauchen ja nur einen deutschen Strom, die Donau, hinunterzufahren, dann sind sie schon da.» Für die Ankömmlinge heisst es Platz zu machen. Die Russen müssen allmählich verschwinden, deren natürlicher Bevölkerungszuwachs beängstigt ist. Hitler seht nicht davor zurück, Verhütungsmittel gegen die Empfängnis derer ein in den Unterworfenen kräftig propagieren zu lassen. Es darf auch nicht vorkommen, dass idiotisches deutsche Schulmeister den neuen Parias Bildung beibringen versuchen. Die Russen mögen gerade so viel Deutsch

lernen, dass sie sich nicht unter dem Vorwand, eine Vorschrift schlecht oder gar nicht verstanden zu haben, aus der Schlinge zu ziehen vermögen, wenn sie straffällig werden. Im Falle einer Revolte genügen ein paar Bomben auf die streng von den Neusiedlern zu trennenden russischen Niederlassungen, «und die Sache ist erledigt». «Einmal im Jahr wird dann ein Trupp Kirgisen durch die Reichshauptstadt geführt, um ihre Vorstellung mit der Gewalt und Grösse unserer steinernen Denkmale zu erfüllen. Die Tragik unserer Zeit, das unüberwindliche Misstrauen, ja die Rachsucht der Slawen gegen alles Deutsche, wird uns verständlich, wenn wir solches vernehmen, zumal als der Führer bekanntlich auch vor Polen und Tschechen nicht Halt machte. Die Sprache der letzteren soll in kürzester Zeit wieder zu einem Dienstbotendialekt herabsinken, heisst es in den Gesprächen.

Hitler will alles tun, «um das Rechtsstudium so verächtlich zu machen wie nur irgend möglich». Es geht ihm der Sinn für das Recht vollkommen ab. Eine verpflichtende menschliche Norm existiert für ihn nicht. Wir haben den Nihilisten vor uns, der

Schwester am Verlust des ältesten Sohnes und sie hatte den Jüngling ebenfalls so sehr in ihr Herz geschlossen, dass sie sein Weggang ehrlich schmerzte. Ein lieber Junge war das. Schade, schade um ihn. Der Junge war nicht verrückt, wie man dies angenommen hatte, das bewies der Lauf der Zeit. War der neue Krieg nicht das Zeichen dafür, dass er die Dinge richtig aufgefasst hat? Ist es nicht so gekommen, wie er voraussetzte?

Wer konnte damals glauben, dass dieses junge Kind recht haben könnte? Ein Jammer, ein solches Leben zerstört, wegen eines Ringes, der jahrelang im Safe liegt und niemandem etwas nützt und der Kette, die bis an ihr Lebensende jetzt ungebraucht wird.

Sie spürte eine Lust diesen Ring zu vernichten — ihn wegzuschmeissen, fort, fort von sich, ihn so weit von sich zu entfernen, dass sie nie wieder an ihn denken muss. Wie eine schwere Last empfand sie plötzlich die Existenz des kleinen Schmuckstückes. Auf der Seele können wenige Gramm schwerer als zentnerschwere Last drücken. Ein merkwürdiger Gedanke stieg in ihr auf: Was sei besser, dass er am Leben erhalten worden oder dass die Kette ihr Eigentum geblieben wäre? Und da stieg in ihr ein plötzliches Verlangen auf, diese Kette zu vernichten, so wie das Leben des Jünglings vernichtet wurde. Nie, nie würde sie dieses Collier mehr ansehen mögen! Hätte sie sie jetzt in ihren Händen gehabt, sie würde die Seidenschur, an die die kostbaren Perlen angereicht sind, zerschneiden, jede Perle einzeln zertreten.

— Nein, die echten Perlen sind ja unzerbrechlich, sie würde sie aus dem Fenster werfen, dort auf die Kieselsteine des kleinen Hinterhofes, wo sie unter den andern Steinen unauffindbar wären. Sie sollen den Vernichtungsweg des jungen Menschen gehen! Wie gern würde sie jetzt dem Hansli ihren Schmuck

geben — er war aber nicht mehr da. — Es war zu spät, zu spät! ...

Sie schloss fest die Augen um diesen vorbeihuschenden Schatten zu verjagen. Aber plötzlich riss sie die Augen wieder auf. Was war denn dies nun wieder?

Eine kleine schmächtige Frauengestalt. Die Grosscousine Bertha. In der Familie immer auch als «verrücktes Weib» gescholten. — Sie war von unendlicher Güte und hatte ihr ganzes Vermögen für wohltätige Zwecke gegeben. Sie hatte ein offenes Ohr für allerlei Klagen und eine ebenso offene Hand. In zwei Fällen leistete sie Bürgschaften und das hat ihr den Rest des Vermögens gekostet. Sie blieb mittellos, wurde von der Familie unterstützt; aber trotz ihrer Armut gab sie von dem Bescheidenen, was sie erhielt, weiter. Je weniger man hat, desto mehr kann man geben — man gibt dann das Wertvollste von sich: sich selbst.

Die Bertha erkrankte. Das Herz. Sie kümmerte sich zuerst wenig darum. Dann wurde sie bettlägerig, die Genesung ging schrecklich langsam vor sich. Sie muss einen schweren Kummer haben — meinte der Arzt. Und so fragte sie die Bertha, ob sie tatsächlich einen geheimen Kummer hätte. Ja, erwiderte sie. Sie hätte nach dem Tode ihrer Freundin für deren Mann gesorgt, einem begabten, edlen Menschen, für den seine sprachlichen Studien den Lebensinhalt bedeuteten, der aber irgendwie lebensuntüchtig war und für seinen Unterhalt schlecht zu sorgen verstand. Witwer geworden, hatte er sich nur sehr kümmerlich durchgebracht. Seine tüchtige Frau fehlte ihm doppelt. Er war nun ganz heruntergekommen und es war vorauszu sehen, dass es ihm mit der Zeit immer schlimmer gehen werde. Man müsste daher etwas Radikales für ihn tun, nicht wieder ein Palliativum von einer sporadischen Unterstützung, umso mehr als sie, Bertha, selbst unver-

zwungsläufig seine eigenen Götter profanieren muss. So gibt er vor, von Herzen sei er nicht Politiker, seine innersten Neigungen gehörten der Kunst, der Musik, der Architektur. «Wenn ich Wagner höre, ist mir, als seien dies Rhythmen der Vorwelt». Doch handkehrum wird die vergötterte Musik zum Gegenstand zynisch verstandener politischer Propaganda. Eine Göttin fällt, die selbst keine sein kann, wo der Mensch nicht tiefer verankert ist. Was soll das Radio z. B. den zu verdummenden Ostgebieten bringen? Die Antwort: «Durch den Rundfunk wird der Gemeinde vorgesetzt, was ihr zuträglich ist: Musik unbegrenzt. Nur geistige Arbeit sollen sie nicht lernen...» «Denn lustige Musik fördert die Arbeitsfreude». Eine scheinbare Arbeitsfreude wohl nur, angesichts des Loses der Fremdarbeiter!

Hier gelingen Tiefblicke in das geistige Chaos des Nihilisten, wie sie uns bisher versagt blieben. Das ist von grosser Wichtigkeit. Hitlers politische Programmschrift «Mein Kampf» wird z. B. einmal später billigerweise von der Kritik als Propaganda bewertet werden müssen: d. h., was dort ausgesagt ist, dürfte gemäss den Richtlinien einer strengen historischen Methode für die Beurteilung des Menschen Hitler von geringem Gewicht sein. Denn bekanntlich ist man längst nicht so heiss, wie gekocht wird... so und ähnlich wird man reden. Diese Tischgespräche werden hingegen von einem routinierten Techniker der autoritären Regierung geführt. Hier tritt uns Hitler als Handelnder entgegen, nicht bloss als Verkünder eines Programms, dessen Erfüllung zunächst noch in den Sternen geschrieben steht. Für diese Aussagen muss man Hitler fort und fort beharren. Da gibt es nichts zu deuten. Denn auch die Pose fällt weg, die ebendieselbe spätere Kritik etwa seinen Reden wird zugute halten müssen. Wie ganz selbst nur vermögen wir nunmehr Licht- und Schattenseiten einer historischen Persönlichkeit abzuzeichnen, mit der sich die Zukunft noch lange zu beschäftigen haben wird. Und dabei hören wir, dass die Stimme des Drachen alles überdröhnt. Ja, das Positive, das nicht wegzuleugnen ist, zerfällt bei näherem Zusehen in sich, weil es sichtlich und religiös nicht verwurzelt ist. Es handelt sich um nur bedingt Gutes, das bald als höchster Lebensinhalt proklamiert, bald in schmutzigste Erniedrigung getreten wird. Versucht der Historiker z. B. heute Napoleon gerecht zu werden, so kommt er kaum über das bekannte Einerseits-andererseits hinaus. Der grausame Despot hat doch den Code civil geschaffen. Es mangelt uns bei überdimensionierten Gestalten der Geschichte oft die nützlichen Mittel, um deren Charaktereigenschaften nach allen Seiten richtig abzuwägen, die Differenz zwischen Gut und Böse zu errechnen, aus der jedes wahrhafte Urteil über ein Menschenleben besteht. In dieser Beziehung sind Hitlers Tischgespräche einzigartig. Ein Material liegt da vor, mit dessen Hilfe die Psyche des Führers fürderhin immer wieder durchleuchtet werden kann, wenn der Zweifel es erheischt. Und er wird menschlichem Ermessen nach stets gerichtet bleiben.

Dem Herausgeber, Gerhard Ritter, der den Tischgesprächen eine abklärende und zur Besinnung mahnende Einleitung vorausgeschickt hat, gebührt Dank für seinen Mut; denn er ist Deutscher und scheute sich nicht, seinem Volke diesen Spiegel vorzuhalten; und er lebt in Deutschland, wo ein Remer und andere heute keck das Haupt erheben. Seine entschlossene Tat beweist uns, welch hohe Aufgaben der Geschichtsforschung stetsfort zukommen.

Marcel Beck

Die Milch aufrühren!

Bei verschiedenen Kontrollen in Milchverkaufsstellen und an Milchfuhrwerken fehlte der in Artikel 55 a.2 der eidgenössischen Lebensmittelveordnung vorgeschriebene Milchführer, schreibt der Kantonschreiber Basel-Stadt in seinem Jahresbericht pro 1950. Bekanntlich rahmt die Milch beim Stehenlassen auf. Wenn nun die Milch beim Ausmessen nicht genügend durchmischt wird, so kann es vorkommen, dass die Kunden, die aus den letzten Litern einer Kanne bedient werden, eine fettärmere Milch erhalten. Die zahlreichen Beanstandungen wegen Fettmanko sind grösstenteils auf ungenügendes Umrühren der Milch beim Ausmessen zurückzuführen. (Die Käufer können beim Ausschank den Milchhändler darauf aufmerksam machen, dass er eventuell Umrühren sollte!) r.

mögend jetzt noch krank sei und wer weiss, was mit ihr selbst geschehen werde. Und da dachte sie an den einzigen Ausweg: wenn man diesem Menschen eine Lebensrente sichern könnte! Die Bertha sah sie dabei so fielehtlich an! Ja, Bertha wollte, dass sie diesem alten Mann eine Altersrente zuweisen sollte!

Wie war sie damals entzückt! Welch ein Verlangen an sie gestellt! Sie hat immer gern den Armen gegeben, manchen durch viele Jahre hindurch — aber sich verpflichtet, jemanden eine Altersrente zu sichern? Nicht mal einem Verwandten, sondern einem ihr völlig Unbekannten? Solche Pflichten kann kein Privatmensch übernehmen, das sollte die Gemeinde, der Staat tun!

Die Gemeinde, der Staat, meinte Bertha, höhnisch, die beschäftigen sich mit Invaliden, Krüppeln und Bettlern. Mit allen Uebeln, die greifbar sind, die man mit Augen und Ohren fassen kann. Die geistige Not geht sie nichts an, wie überhaupt die Menschen keine Organe dafür besitzen, die geistige Not wahrzunehmen.

Deshalb müssen für solche Leute, wie der Meyer ist, diejenigen sorgen, denen Gott ohne ihr Zutun ohne geringste Verdienste in die besten Verhältnisse gesetzt hat. Sie müssen das Bewusstsein ihrer unverdienten Vorzugstellung haben und einen Ausgleich schaffen. Dies ist meine Meinung», schloss Bertha mit tiefster Überzeugung.

«Dann müsste ich nichts anderes tun, als nur dauernd solche Ausgleiche schaffen, denn ringsherum gibt es nichts, als derartige Verschiedenheiten im Vermögen.

— So sollte dies auch sein. Gelesen, ohne mitgelesen zu lassen ist ein soziales Verbrechen. Sie lachte damals höhnisch auf. Die Bertha ist wirklich nicht bei Trost.

Renten — sagte man ihr einmal — sollte man

Politisches und anderes

Anleihe- und Buchschulden der Eidgenossenschaft
Eine Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung teilt mit, dass diese durch Auslosungssknoten und Rückzahlungen um zusammen 3054.2 Millionen Franken vermindert und durch Neuaufnahmen und Konventionen um zusammen 2240 Millionen vermehrt worden sind, so dass der Stand der Anleihe- und Buchschulden der Eidgenossenschaft sich von 7460.9 Millionen Franken am 1. Januar 1948 auf 6646.7 Millionen Franken am 15. September 1951 gesenkt hat.

Aufgebot neuer Sappeureinheiten

Zur Hilfeleistung für die furchtbaren Katastrophenschäden in den Kantonen Tessin und Graubünden werden weitere Sappeureinheiten zur Erzielung ihrer Wiederholungskurse im Tessin und Calancatal eingesetzt werden.

750 Jahre Stadt Zofingen

Am 2. September beging die hübsche Aargauer Stadt, bekannt auch im ganzen Land als Residenz der Studentenverbindung «Zofinga» die 750-Jahrfeier ihrer ersten urkundlichen Erwähnung mit einem frohen und farbenprächtigen Fest.

Das Zürcher Flugmeeting 1951

In Dübendorf erwies sich als eine eindruckliche Kundgebung schweizerischen Flugwesens. Neben allen sportlichen Vorführungen haben ganz besonders die Demonstrationen der schweizerischen Flugwaffe einen tiefen Eindruck hinterlassen und das Vertrauen in unsere Militärflieger, ihre Leistungen, ihre Treffsicherheit in noch nie dagewesener Art und Weise gestärkt.

Um die Kartoffelernte

An einer von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung einberufenen Konferenz wurde, soweit heute ein Urteil möglich ist, festgestellt, dass mit einer normalen bis guten Kartoffelernte gerechnet werden kann, indem die Zunahme der Anbaufläche gegenüber 1950 um rund 1500 Hektaren auf 57 000 Hektaren den Ausfall durch Hagel und schlechtes Wetter wettmachen dürfte.

Dr. h. c. Werner Reinhardt †

Winterthur trauert um den grosszügigen Förderer seines in der ganzen Welt berühmten Musiklebens, und verliert in dem Verstorbenen einen selten gütigen, edlen Menschen der tief verwurzelt im christlichen Ethos Gutes getan, und Hilfe geleistet hat, wo immer ihm eine Not bekannt geworden ist.

In Korea

geht die unerquickliche Verzögerungspolitik der Kommunisten weiter, und immer stärker verdichtet sich der Verdacht, dass die ganze Waffenstillstandsaktion nur ein Manöver war, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, was zum Teil durch vermehrte und verschärfte Aktionen glaubwürdig gemacht wird.

In San Francisco

trat die Friedenskonferenz für den Friedensvertrag mit Japan zusammen. Ein von den USA und Grossbritannien entworfenen Regulativ für die Abhaltung derselben bezweckt jeden russischen Versuch, die Verhandlungen zu stören, ausschalten zu können. Wird dasselbe von der Versammlung — was nicht bezweifelt wird — angenommen, so ist Gromyko jedenfalls der Störungswind gründlich aus den Segeln genommen.

In Genf

wurde der mit dem Umbau der Genfer Frauenklinik beauftragten Architektin, Fräulein A. M. Toracop die Vergrösserung des Kindersanatoriums Longirod (Vaud) übertragen.



prinzipiell nicht erteilen. Das entbehrt den Menschen von seiner Bemühung, für sich selbst zu sorgen, verweicht ihm. Der gute Mann möge sich zusammennehmen, wenn es sich darum handelt, die eigene Existenz zu sichern. Man ist sich immer selbst schuldig, wenn man Misserfolg hat. — Nein, dafür sei sie nicht zu haben.

Bertha geriet in eine furchtbare Erregung. — Und du genießt nicht eine Rente? Gib dir dein Mann nicht einen lebenslänglichen gesicherten Unterhalt? Für welche Taten? Dass du ihm zwei Kinder, in die Welt gesetzt hast? Grosser Verdienst, wahrlich!

— Bitte, werde nicht persönlich — sagte sie ihr auch heftig.

Mich empört es, dass du so kleinlich bist. Diese Rente ist ja im Grunde so gering, sie beträgt nur hundert Franken im Monat. — Was bedeutet dies eigentlich für dich? Du bist ja vermögend, du wirst den Betrag sicher nicht entbehren.

— Was heisst heute vermögend? Alles ist unsicher. Man weiss nicht, was kommen wird, man muss sich vor Eventualitäten schützen. Irgendwie muss auch eine Grenze dem Geben gesetzt werden, den eigenen Hilfeleistungen. Vom steten Leeren erschöpft sich auch das vollste Fass.

— Wie kannst du nur so kleinbürgerlich denken? — entzückte sich Bertha. Man gibt solange man hat und der andere es braucht. Man gibt nicht genug geben, immer nur zu wenig.

Diese unverschämte Person, — dachte sie damals — es gibt kein Ende ihrer Forderungen.

— Du bist ein abschreckendes Beispiel für deinen Vorschlag, sollen wir in die gleiche Lage kommen, wie du? —

— Für dich wird es ja bis Ende deiner Tage reichen? Nur die Erbchaft kann kleiner werden. Warum sollen aber deine Erben ein paar tausend Fran-

Eine Afrikanerin kämpft für Frieden und Freiheit

Lange, bevor ich mit Clara Urquhart korrespondierte, als sie in Genf wohnte, und bevor ich ihr eines Tages unverhofft am Zürichsee gegenüber sass, hatte mich die Neugier und das intensive Verlangen gepackt, diese merkwürdige Frau kennenzulernen. Ein Freund, der sonst wenig für intellektuelle und kämpferische Frauen übrig hat, sprach mir begeistert von ihr und gab mir ihr Buch «Last Chance» (The Bacon Press, Boston 1948), das leider in Europa gar nicht so viel Aufsehen erregte, wie es verdient hätte.

Mrs. Urquhart ist zwar in Johannesburg geboren, aber sie hat sich, nachdem sie die Schulen in Südafrika und Europa besucht hatte, und abwechselnd in London, Paris, Genf und Johannesburg lebte, geistig vollkommen zu einer Weltbürgerin entwickelt, die freilich niemals ihr Land und ihr Volk verliess, und auch nicht aus den Augen liess. Sie ist in ihrem Lande und für ihr Land eine Pionierin der sozialen Fürsorge geworden und wurde während des Zweiten Weltkrieges von der «War Relief Section» des Südafrikanischen Roten Kreuzes und vom Unterstützungswerk für Kriegsgefangene mit wichtigen sozialen und kulturellen Aufgaben betraut. Ihre heutige Aufgabe, der sie unermüdet und unerschrocken dient, ist die Fürsorge für die Displaced Persons im Mittleren Osten und Europa.

In dieser zarten, schmalen, noch jungen, aber gar nicht kräftigen und oft kränkelnden Frau lebt eine ungewöhnliche Energie und eine Tapferkeit, die vor keinem offenen Wort und keiner Tat zurückschreckt. So ist ihr Buch von der letzten Chance ein Aufschrei, ein mutiger Appell an die grossen Geister der Gegenwart, eine flehentliche Bitte, mit allen Mitteln den Frieden zu erhalten und einen neuen Weltkrieg zu verhindern. Clara Urquhart wendet sich nicht an die Politiker, sondern an 26 unabhängige Denker von 14 Nationen und legt ihnen 11 Fragen vor, die einmal das Verhältnis Amerika zu Russland betreffen und ausserdem die Methoden erörtern, die eine Besserung der Weltlage erzielen könnten. Folgende Persönlichkeiten haben die gestellten Fragen ausführlich beantwortet: Pearl S. Buck, Emil Brunner, Benedetto Croce, John Dos Passos, J. B. S. Haldane, Francesco Flora, Charles Jourdain, Henry Miller, Max Picard, Lin Yutang, Sorel, Bertrand Russell, George Santayana, Archibald Macleish, Karl Vossler, H. M. Basner, H.

Venkatasubbiah, Henry Daniel Rops, Toyohiko Kagawa, Theophil Spoerry, Adrien Turel, Luigi Sturzo, George K. A. Bell, Bishop of Chichester, Bavepalli Radhakrishnan, Pablo Martinez del Rio, Trygve Lie, Die Mitarbeiter dieses Buches stammen, wie man sieht, von allen Ecken und Enden des Planeten. Die bescheidene, stille Frau, die mir da hurtig Kaffee eintrug und von sich kaum redet, nur meine Erlebnisse hören will, hat es verstanden, dieses ungewöhnliche Echo in allen Teilen der Welt zu erwecken; nicht zuletzt durch ihre glänzenden Sprachkenntnisse, die ihr überall Eintritt verschaffen. Clara Urquhart begnügt sich fast damit, die Fragen zu formulieren und die Antworten ihrer Gesprächspartner zu veröffentlichen. Nur in ihrer klaren Einführung gibt sie eine ausserordentlich scharfe und kompromisslose Analyse unserer aus den Fugen geratenen Zeit, an der sie kaum ein gutes Haar mehr lässt. Das Schicksal des heutigen Menschen wird ihrer Meinung nach beherrscht durch Furcht, Ungewissheit, ökonomische Krisen, Beschäftigungslosigkeit, Krieg und durch alle möglichen inneren Konflikte. Die Zivilisation sei rein kommerziell, habe der Seele keinen Frieden gebracht und lehne die Ethik vollkommen ab. Die Menschen seien einander gleichgültig geworden, das Maschinenzeitalter habe nur den Wettstreit aber nicht die Zusammenarbeit der Kräfte gebracht. Die ethischen Gedankengänge Christi und anderer grosser Führer der Menschheit, seien durch eine reine Geschäfts-Ethik ersetzt worden. Mehr denn je habe der Mensch sich selbst verkauft. Pseudo-Philosophen, Ersatz-Religionen haben ihn den totalitären Mächten in die Arme getrieben. Als einen der grössten Irrtümer unserer Zeit sieht die Autorin die Trennung der individuellen von der kollektiven Verantwortung an, als ob es sich um zwei verschiedene Dinge handle. «In Wirklichkeit gibt es nur eine Verantwortung.» — Ähnlich der deutschen Pazifistin Bertha von Suttner, die das schlichte Wort prägte: «Wenn Du den Frieden willst, so kämpfe auch für den Frieden», hat die mutige Clara Urquhart Schritt für Schritt versucht, die «Menschen, die guten Willens sind», in der ganzen Welt zu sammeln und gleich ihrem Freunde Dr. Albert Schweitzer, für den Frieden, die menschliche Freiheit und Würde zu kämpfen.

G. J.

Modische Ueberlegungen für die nicht mehr ganz jungen

vom Maria Dutli-Rutishauser

Von Männern, die ein Budget haben und Frauen und Töchter, kann ich es begreifen, wenn sie das Lächeln der Mode etwas sauer süß erwidern. Ich verstehe es auch bei Frauen, die ihr Haushaltgeld drehen und wenden müssen, um nur jeden Tag das Nötigste kaufen zu können. Und weiter ist es verständlich, dass Frauen mit über 90 Kilo nichts anzufangen wissen mit Modevorschlägen, die auf Taille 38 abgestimmt sind. Aber nicht zu verstehen ist, dass es Frauen gibt, die der Mode überhaupt teilnahmslos gegenüberstehen. Ärgern oder freuen sollten sich alle darüber, je nachdem sie mit den neuen Kreationen einverstanden sind oder nicht. Eine Frau, die die Mode nichts sagt, ist irgendwie verborgen; sie lehnt etwas ab, das zu ihr gehört. Wer kein Verständnis hat zu den Dingen, die das Leben,

oder in unserem Fall die Frau, verschönern, der leugnet das Wesen der Frau und wird etwas entbehren. Ohne der Mode übertriebene Ansprüche zubilligen zu wollen, muss gesagt sein: Sie ist so notwendig im Leben der Frau wie der Wechsel der Jahreszeiten und das Kommen des neuen Frühlings nach kaltem Winter. Denn Leben heisst Entwicklung, Werden, Wachsen, Veränderung. Wer möchte aber gerade von der Frau behaupten, sie sei dazu geschaffen, um von der Kindheit bis ins Alter in Grau oder Dunkelblau herumzulaufen? Uniformen machen Menschen zu Massen — die Möglichkeit aber, sich so zu kleiden, wie die augenblickliche Verfassung, die Freude oder der Schmerz es verlangen, entspricht ganz der Einmaligkeit eines jeden Wesens. «Aus sich etwas zu machen», ist die Aufgabe der

Frau und die Mode hilft ihr dabei. Mode ist für die denkende Frau keine leichtfertige Spielerei und keine Tyranin. Sie regt nur mit tausend Formen und Farben an, sie rät und verlockt, aber sie sagt mit konkreten Beispielen ganz deutlich, was im einzelnen Falle «geht» und was nicht. Modefeindliche Frauen sind meist phantasieelos. Wenn ihnen lang nicht gefällt, dann lehnen sie einfach alles ab, was unter ihrem Ideal liegt. Haben sie sich aber auf lange, wippende Röcke eingestellt, dann machen sie ihnen Bogen um die jugendlichen Kleidchen herum und nehmen es auf sich, durch Alltöndigkeit mehr aufzufallen, als ihrer Person und der des Gatten gut tut.

Die lebendigen Beispiele starrer Ablehnung alles Modischen sind uns als Karikaturen bekannt. Daneben aber gibt es das Heer der Frauen, die nicht einmal auffallen, weil sie nicht extrem sind, sondern die farblose, freudlos wirkende Menge derer darstellen, die das Rennen aufgegeben haben und resignieren. Sie tun es nicht aus Prinzip und nicht mit Konsequenz. Das ist schlimmer, denn Karikaturen werden wenigstens noch beachtet. Frauen aber, denen es nichts ausmacht, in «überstandenen» Kleidern, mit ganz und gar aus der Mode gekommenen Hüften herumzulaufen, die schalten sich selber aus. Sie lassen sich Angst machen von den überschlanken, zerbrechlichen Gestalten in Journalen und an Modeschauen — sie kapitulieren vor der Jugend und vor dem Alter zugleich! Denn es sind die Frauen über vierzig, die so zwischendrinnen stehen und nicht recht wissen, wohin sie gehören! Sie können sich nicht mehr zur kecken, selbstsicheren Jugend zählen und wollen noch nicht alt sein. Statt dass sie sich die Vorteile der vielseitigen Mode zu Nutze machen und für ihr Alter und ihre Postur etwas Gefälliges und Passendes auswählen, beklagen sie sich tatensüchtig über die Parteilichkeit der Pariser Modegewaltigen, die so täten, als ob es auf der Welt nur Luxusgeschöpfe gäbe! Gut also! Wenn man schon nicht an die sehr zahlreichen, älter werdenden Frauen denke, dann sei eben nichts zu machen. Mit mehr oder weniger Würde ergeben sie sich in ihr vermeintliches Schicksal und geben den Kampf um die Jugend und gegen das Alter auf. Sie lassen sich von einer braven Schneiderin ein «zeitloses» Kleid machen, das immer und überall getragen werden kann. Es ist weder jugendlich noch ausgesprochen «gesetzt». «Weder Fisch noch Vogel», sagen die Männer von solchen Gewändern und Frauen. Dass sie (die Frauen) sich in ihrer Rolle nicht wohl fühlen, ist deutlich zu sehen und begreifbar. Denn gerade in diesem mancherart gefährlichen Alter sind die Frauen empfindsam für Komplimente, die nicht sie, sondern andere bekommen. Sie fürchten mit Recht die Konkurrenz ihrer jüngeren Schwestern und sind neidisch auf die Elcke der Männer, die natürlich auf frische Farben und hübsche Formen anders reagieren als beim Anblick der in althergebrachten Kleidern einerschreitenden Gattin. Das ist es ja Männer lieben die kleine Überraschung, das Frohe, Beschwingte. Das kann ihnen niemand übel nehmen, denn sie machen daraus auch kein Hehl. Wir müssen nur aus dieser Tatsache lernen. Für

uns selber, für den Mann und sogar für unsere heranwachsenden oder gar schon verlobten oder verheirateten Kinder sind wir ein erfreulicher Anblick, wenn wir unser Alter anmutig dragieren und nicht so betont «abgedankt» herumstehen. Wir müssen uns ein wenig — nicht zuviel — Mühe geben, auf dem Damm zu bleiben, innerlich und äusserlich. Nichts macht uns zuversichtlicher und froher, als die Erkenntnis, dass wir trotz unseres Alters die Möglichkeit haben, gefällig anzugehen zu sein. Es hängt mehr von dem ab, was wir anziehen, als man obenhin meint. Junge Mädchen haben es leicht, schön zu sein. Wer das Leben zur Hälfte hinter sich hat, braucht einige Ueberlegung, guten Geschmack und Humor dazu. Wir wollen uns nicht einbilden, mit Hilfe der Mode wieder zwanzig und so hübsch wie damals zu werden. Aber das, was uns geblieben ist, sollten wir klugerweise auswerten, wenn uns der Frühling und die Mode verleiten, unsere Garderobe zu revidieren. Gerade in dem Alter, wo wir normalerweise die Kinder erziehen und schon etwas mehr Zeit haben für uns selber, sollten wir mit Freude vielleicht Versäumtes nachholen. Es ist ja nicht wahr, dass uns die Mode feindlich sei. Immer häufiger tauchen doch die Modelle für die vollschlanken, nicht mehr ganz jugendlichen Damen (wie schön gesagt!) auf. Sofern wir es fertig bringen mit Salat und Energie unseren Umfang einigermaßen in Schranken zu halten, sind die Möglichkeiten, sich des Lebens und des Alters zu freuen, gar viele.

Haben Sie das schon erlebt? Sie trugen ein neues Kleid. Es war Frühling und Sonntag. Sie gingen mit ihrer Familie spazieren. Im Restaurant am See trafen Sie Bekannte. Beim Anblick der wärschaft und mehr sollte sich schön angezogene Frau in Ihrem Alter fühlen Sie sich plötzlich sehr jung und sehr wohl. Das kam davon, dass Sie überlegen waren durch Ihre Erscheinung, denn ob wir es zugeben oder nicht: Frauen sind Rivalinnen, besonders wenn sie zum Saisonwechsel neue Kleider tragen und mit ihren Männern ausgehen. Gewiss machen Hut und Kostüm noch nicht den Menschen, aber sicher ist, dass eine gut angezogene Frau anders auftreten kann und in Gesellschaft wohlgefallen ist. Und das erwarten doch die Männer. Wir Frauen sollen nicht nur in der kurzen Zeit der Jugend anziehend und begehrt sein, sondern uns so «erhalten», dass sie uns gerne um sich haben, auch wenn wir die Höhe des Lebens überschritten haben. Der Charme einer älteren Frau besteht ja darin, dass sie ihre Jahre nicht verleugnet, sondern lächelnd und bejahend das Gute ihres Alters, ihrer Reife und die gut erhaltene geistige und körperliche Elastizität unterstreicht. Dazu wird sie aber nur kommen, wenn sie ihre innere frohe Verfassung auch äusserlich zum Ausdruck bringt durch gutgewählte, auf sie persönlich abgestimmte Kleider. Ich möchte das so sagen: Es gibt kein Alter, in dem es für eine Frau unwichtig wäre, wie sie sich anzieht. Aber keines ist so wichtig wie das zwischen vierzig und fünfzig, denn es entscheidet darüber, ob wir den Anschluss an die Gegenwart behalten oder aufgeben wollen.

Die Konferenz des Weltkirchenrates in Rolle

Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam hat einen Zentralausschuss gewählt, der jährlich zusammenzutreten soll. Nachdem er das letzte Jahr in Toronto tagte, hielt er dieses Jahr seine Tagung in Rolle am Genfersee vom 4. bis 11. August ab. Sie stand unter dem Präsidium des Bischofs von Chichester, Dr. George Bell. Die schweizerischen Kirchen vertrat Dr. A. Köchlin, Basel, der auch dem Exekutiv-Komitee des Weltkirchenrates angehört.

Der Jahresbericht, den der Generalsekretär Dr. W. A. Visser't Hooft erstattete, bot ein eingehendes Bild über die kirchliche Lage in aller Welt und über die grossen Spannungen der Gegenwart, die sich auch auf die Kirchen auswirkte. Der Oekumenische Rat der Kirchen versucht völlig unabhängig von allen weltlichen Mächten zu bleiben und den Kirchen auf der Grundlage eines brüderlichen Gesprächs eine wirkliche Antwort zu geben auf die entscheidenden Fragen der gegenwärtigen Lage. Die Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen haben Fortschritte gemacht. Der Heilige Synod der Kirche von Griechenland hat seinen Beschluss bestätigt, am Oekumenischen Rat der Kirchen als Mitglied mitzuarbeiten. Andererseits haben die christlichen Kirchen in China beschlossen, die Beziehun-

gen mit den christlichen Missionswerken des Westens nach und nach abzubauen. So musste auch der Rücktritt von Professor T. C. Chao in Peking als einer der Präsidenten des Weltkirchenrates entgegengenommen werden. An seiner Stelle wurde zum ersten Male eine Frau ins Präsidium berufen, und zwar die Inderin Miss Sarah Chacco, Leiterin einer Frauenhochschule in Indien. Diese hat bereits an der Amsterdamer Welt-



Die zwei sind längst schon drüber einig:
Milkextra - Schoggi ischt halt bäumig.

MILKEXTRA aus frischem Alpenmilch

ken mehr erhalten, warum nicht eher dafür einen Menschen, der wertvoll, aber lebensuntüchtig ist, am Leben zu erhalten? Warum soll dem einen soviel ohne Arbeit zufallen, der andere dagegen zu Grunde gehen?

Sie war empört, nicht nur gegen die gute «radikal gesinnte» Bertha, sondern gegen diesen Mann, der sich im Leben nicht helfen konnte, die andern da durch belästigte und durch den die Bertha ein solches Verlangen an sie stellte. Sie hatte dies Bertha auch offen gesagt.

— Er weiss von meinen Plänen nichts. Das ist allein mein eigener Gedanke. Aber ich habe mich überzeugt, dass auf dieser Welt nicht alles gut bestellt ist und Menschen, die sich in dieser Welt nicht zurechtfinden, nicht die schlimmsten sind. Man soll ihnen unbedingt helfen.

Schluss folgt.

John Tyndall

Aus der Pionierzeit des Alpinismus

Vor vierzig Jahren, am 27. August 1911 wurde auf dem Triebel, einem aussichtsreichen Hügel eine halbe Stunde ob Belalp, das schlichte aber imposante Denkmal für den berühmten englischen Naturforscher und Alpenfreund Prof. John Tyndall (1820—1893) in Anwesenheit seiner Witwe und des damaligen Präsidenten Sarasin der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz eingeweiht und der Obhut der Gemeinde Naters bei Brig übergeben. Dieses Denkmal besteht aus einem gewaltigen Granitblock von 4,75 m Höhe und 1,50 m Breite.

John Tyndall besuchte die Schweiz erstmals 1849 und dann wieder 1854, um fortan seine Ferien fast regelmässig im Wallis zu verbringen. Sowohl als Bergsteiger wie als Wissenschaftler eine der bedeu-

testendsten Gestalten aus der Pionierzeit des Alpinismus, eröffnete er 1858, nachdem er schon früher den Montblanc erstiegen hatte, einen neuen Weg auf das Finsteraarhorn, und gleichen Jahres wagte er sich als erster Alleingänger auf den Monte Rosa (Dufourspitze). Vor neunzig Jahren, am 18.19. August 1861, gelang ihm mit dem Führer Bennen und dem Träger Wenger die Erstbesteigung des 4506 m hohen Weisshorns. Im Sommer 1862, als der «Dämon Matterhorn» bereits auch den nachmaligen Erstbezwinger Whymper in seinen Bann geschlagen hatte, versuchte Tyndall den schon 1860 angelegten einzigen Felsriesen abermals von der italienischen Seite zu erklimmen, wobei er sich aber mit einem Vorstössel, dem dann nach ihm benannten Pic Tyndall, begnügen musste. Beim sehr schwierigen Abstieg war man genötigt, am Hanenkamm, in einer Höhe von über 4000 m, ein starkes Seil zurückzulassen. Weil auch später Expeditionen zweckdienlich, wurde es von Zeit zu Zeit erneuert, so noch vor zwei Jahren. Eine gewissenhaftere Kontrolle und eine rechtzeitige Erneuerung dieses «Tyndall-Seils» hätte den Todessturz Otto Furrers am 26. Juli dieses Jahres verhütet.

Nach der 1865 erfolgten, mit der bekannten Katastrophe endenden, Erstersteigung des Matterhorns durch Edward Whymper und seine Gefährten, beachtliche Tyndall, an einem an der Unglücksstätte zu befestigenden Riesenseil von 1000 m Länge sich über die Nordwand hinunterzulassen und diese nach der unauffindbar gebliebenen Leiche des Lord Douglas abzusuchen. Des hier fast unaufhörlichen Steinschlages wegen verzichtete er jedoch auf diesen sehr gefährlichen Versuch. 1868 gelang ihm die erste Ueberschreitung des Matterhorns von Breuil nach Zermatt. Kurz darauf wurde der Berg in umgekehrter Richtung durch den Welschschweizer Thioly überquert.

Prof. Tyndalls unermüdete Forschungen galten den Geheimnissen der Gletscherwelt, die ihn mit Zaubergewalt anzog. Und für diese Studien, deren Ergebnisse er in zahlreichen Schriften niederlegte, bildete Belalp mit seinen grossartigen Gletschern und Firnen in nächster Nähe einen vorzüglichen Standort. Darum baute er 1876 daselbst eine Villa, in der er sich jeden Sommer aufhielt; sie ist noch heute im Besitze von Verwandten Tyndalls. Weil er als edler Menschenfreund auch den Bergbauern mannigfache Hilfe in Rat und Tat erwies, ernannte ihn die Gemeinde Naters anfangs der achtziger Jahre zu ihrem Ehrenbürger.

In der schlaflosen Nacht

Sie lag in ihrem weissen Klinikbett und konnte den Schlaf nicht finden. Durch das weitgeöffnete Fenster schaute die Nacht und brachte wohlthuende Frische nach des Tages Sonnenhitze. Die Rosenstöcke drüben am Hag verströmten ihren köstlichen Duft und mischten ihn mit dem herben Aroma frisch-erschollener Lindenblüten.

Die Frau sog in tiefen Atemzügen diesen wundersamen balsamischen Duft ein. Er war so seltsam erregend und demersam glückverheissend, dieser Duft, dass sie still die Hände faltete musste zu einem Gebet, das nur hoffnungsfrohe Dankbarkeit zu stammeln wusste.

Ein Kindchen war ihr geworden noch bevor die Sonne ihre letzten Strahlen leuchtend in das Fenster warf. Die Kirchenglocken haben weihnönd den Sonnabend eingeläutet und im Herzen der selbst in der Sommerfrische stehenden Frau, pochte ungestüm das Glück des zum zweiten Mal empfangenen Mutterseins. Zart, wie ein Hauch aus fernen Welten und doch schon so erdenfest verbunden, lag das süsse

Wesen in ihrem Arm und aus dem niedlich kleinen Gesichtchen schaute der geliebte Mann. Das war sein Mund, seine Nase, dieselbe hohe, edle Stirn und selbst die Grübchen in den Wangen liessen sich erkennen. Das Menschwerden ist ein Schöpfungswunder, das in seiner ganzen gesegneten Herrlichkeit die Frau zu tiefst ergreift.

Und jetzt lag sie mit frohem Sinnen in dem Klinikbett, an dessen Haupt der Fensterflügel streifte. Ihr Körper ruhte aus von den überstandenen Strapazen der Geburt, ihr Herz aber hielt jubelnde Zwiesprache mit dem Schöpfer aller Kreaturen und ihr wacher Blick hielt sich im leicht lispelnden Blattwerk des Baumes vor dem Fenster, auf das Mondlicht fiel mit silbernem Schein in das zarte Grün des Laubes und liess die Schatten der Nacht um die langgestreckten Aeste gaukeln. Wie ungeahnt wohlthuend doch das Dasein dieses Baumes sein konnte. Die Dunkelheit schien ihre Geheimnisse in das dicke Laubwerk zu wehen. Lese raunte die Blätter, vom Nachtwind angehaucht. Welch tiefe Kenntnis muss der Baum vom Menschen und seinem Werden doch haben, liegt doch in seinem Schatten der Raum, in dem neues Leben sich erkröpft.

Man sagt, dass die Stunden schleichen, wenn des Nachts der Schlaf sie flieht. Mit nichten, die Frau hörte vom nahen Kirchturn die Mitternachtsstunde schlagen und lag noch wach, als im Baum die erste Vogelstimme schlug. Eine zweite folgte ihr und schon stieg das Jubilate aus ungezählten Vogelstimmen empor zu dem dämmernden Sonntag, der sich im Osten aufmachte.

Welch wundersames Lauschen, welch jubelnde Bejahung des Seins aus frischen Vogelkehlen. Und so erfüllte hoffnungsfrohes Wissen das Herz der andächtig Lauschenden, dass «Neues Leben spenden» höchste Gnade und Erfüllung sei. Elsy Bisig-Herzig



DITZLER CONFITÜREN

...heben die Stimmung beim Frühstück!

Generaalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG, Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stempfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

zeigt Ihnen sehr schöne und preiswerte handgewobene Ober- und Unterleintücher, Tischtücher (Einzelstücke — auch handbestickt) aus eigener Handweberei. Verlangen Sie unverbindliche Offerten!

kirchenkonferenz eine beachtliche Rolle gespielt. Anstelle des verstorbenen Erzbischofs Germanos wählte der Zentralschuss den Exarch für Westeuropa des orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, Erzbischof Athenagoras von Thyateira ins Präsidium. Bischof Beretky aus Ungarn wünschte der Versammlung nicht mehr als Mitglied, sondern als Beobachter anzugehen, da er mit bestimmten Verlautbarungen des Oekumenischen Rates nicht einig gehen konnte. In der Friedensfrage hat der Standort des Weltkirchenrates eine weitere Präzisierung erfahren, indem er feststellt, dass der Friede nicht durch Propagandamethoden geschaffen werden könne.

300 Jugendleiter und -Leiterinnen aus den verschiedenen christlichen Jugendbünden werden im Dezember 1952 zum ersten Male auf asiatischem Boden, in Indien, zusammenkommen. Besuch werden sollen die Kirchen in Südafrika, deren Zusammenarbeit wegen des Rassenproblems bisher verunmöglicht wurde. Beschlüssen wurde sodann die Schaffung einer Oekumenischen Hochschule im

Oekumenischen Institut in Bossey bei Genf, in Verbindung mit der theologischen Fakultät in Genf. Diese Hochschule soll den akademischen Nachwuchs nach beendetem Teilstudium über die Aufgaben, Zielsetzungen und Beweggründe des oekumenischen Gesamtwerkes unterrichten und sie für den Dienst der zwischenkirchlichen Verständigung in ihrem Lande rüsten. Ferner wurde beschlossen, dass die zweite Vollversammlung des Weltkirchenrates 1954 in Evanston (USA) abgehalten werden soll. Der Zentralschuss seinerseits beschloss, seine nächste Jahrestagung in Lucknow (Indien) durchzuführen. Einer Anregung, mit dem Vatikan und dem Patriarchat von Moskau den Kontakt neuerdings zu suchen, wurde keine Folge gegeben. Der Oekumenische Rat der Kirchen ist zu einem Gespräch immer bereit, er glaubt aber, im gegenwärtigen Moment keinen besonderen Schritt unternehmen zu sollen.

E. P. D.

Nachrichtendienst für die Frau

Schwedische Frauen protestieren

Eine Abordnung schwedischer Hausfrauen erschien beim Finanzminister und protestierte im Namen von Tausenden von Frauen gegen die Preiserhöhungen und verlangte von der Regierung Massnahmen, um den dauernden Preiserhöhungen Einhalt zu gebieten.

Bohnenstauden verwerten!

Bohnenstauden, Erbsen- und Kartoffelstauden werden heute wohl von keinem vernünftigen Pflan-

zer mehr verbrannt. Diese Gartenabfälle sind sehr nährstoffreich, sie enthalten beispielsweise bis zu 25 Prozent organische Substanz und dürfen darum nicht verloren gehen.

Am besten kompostiert man sie in einem Kompostrahmen mit dem bewährten Schnellkompostierungsmittel Composto-Lonza. Bei dieser Kompostierungsart bleiben die in den Abfällen enthaltenen Nährstoffe fast vollständig erhalten und können so dem Boden wieder zurückerstattet werden. Die Schnellkompostierung (Herstellung von Gartenmist) ist einfach und billig. Man breitet die Abfälle sofort nach Aberntung im Kompostrahmen (4 Bretter, 1.30 m lang, 40 cm breit, zusammengeschräb) aus, feuchtet jede Lage von 10 bis 15 cm Dicke gut an und überstreut sie hernach pro Quadratmeter mit 400 bis 500 g Composto-Lonza. Ist der Haufen ca. 1.50 m hoch (Rahmen einfach höher schieben), wird er einmal umgearbeitet. Schon nach 6 bis 8 Monaten ist dieser gehaltreiche Gartenmist gebrauchsfertig. Besser ist es, ihn nur leicht einzuhacken als unterzuzugeln!

Hauswirtschaftliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes führt auch im kommenden Winter hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen die Möglichkeit geboten wird, sich in der Kunst des Kochens, sowie in den übrigen Gebieten der Hauswirtschaft wie Ernährungs- und Gesundheitslehre, häusliche Kranken- und Säuglingspflege, Kleiderpflege und Bügeln weiterzubilden. Ferner werden wiederum Näh- und Flickkurse abgehalten. Die Ver-

anstaltungen tragen viel zum Wohle der Familien bei, und es ist zu hoffen, dass von dieser wertvollen Ausbildungsgelegenheit in den Oberländerdörfern zahlreich Gebrauch gemacht wird. Anmeldungen sind durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens 15. September 1951 an das Kammersekretariat in Interlaken zu richten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Dienstag, 11. September, 17 Uhr, Kammerkonzert mit Werken aus der Zeit des Barock: J. S. Bach, Kasper Fritz, Johann Joachim Quantz. Ausführende: Suna Bircher, Flöte; Noëlle von Wyss, Geige; Thildy Lüthy, Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

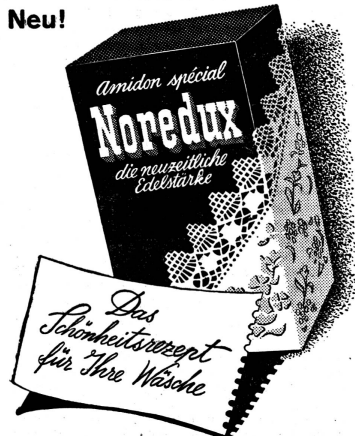
Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 10. September, um 14 Uhr, befinden sich die «Vier Freundinnen auf Entdeckungsfahrt» im Oberwallis. Die Sendung «Notiers und Probleme am Donnerstag, 13. September, um 14 Uhr, setzt sich aus folgenden Beiträgen zusammen: «Die kleine Handarbeit. — Eine Hörerin schreibt. — Das Donnerstagrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Die halbe Stunde der Frau» am Freitag, 14. September, um 14 Uhr, bringt die «Frauenzeitung Nr. 1» mit dem «Leitartikel», dem «pädagogischen Aufsatz» und dem «Feuilleton».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Gümöns, St. Georgenstr. 66, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Neu!



Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stücker, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

NOREDUX bedeutet für ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihre Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gratismuster.



Blattmann & Co., Wädenswil

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Bekannt für feine

Fleisch- und Wurstwaren

Tel.
27 13 91

GEHR. NIEDERMANN:
AN MÜNCHEN
Bismarckstr. 69 München 5, Deutschland.



Composto Lonza
aus Gartenabfällen,
Laub, Torf, Trester etc.
(LONZA A.B. BASEL)



Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-
häuser
23.76.15

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31



Der heimelige
Teeräum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE



Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE
... und ist im Preis erstaunlich-vorteilhaft:
2 Dosi kosten weniger als 15 Rappen
das gezeichnete Tafelwasser aus der Schweizer
Mineralquelle
Lithinée
ROXY
GRAPE FRUIT

Wie eine Nadel ohne Ohr, denk daran, ist ein Frühstück ohne Haosani
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümli, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel
seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

Kantonales Mädchenheim

sucht auf 1. Oktober eine tüchtige

Damenschneiderin

die auch bei der Beaufsichtigung der Kinder mithilft, Lohn, Freizeit und Ferien geregelt.

Anmeldungen (kurzer Lebenslauf, Zeugnisse, Photo, Referenzen) sind bis 15. September zu richten an:

Mädchenheim Gute Herberge Riehen-Basel.

Haushaltungsschule z. Kreuz

Herzogenbuchsee (Internat)

3- und 6monatige Haushaltungskurse m. Lehrplan d. obligat. Fortbildungsschulen, Spezialkurse f. Kochen, Beginn d. Kurse: 1. Nov., 1. Febr., 1. Mai, 1. Aug.

Prosp. durch d. Schule. T. (063) 5 10 18.

GIGER-MISCHUNG

Der Kaffee für jeden Haushalt!

Verlangen Sie ihn bei ihrem Speziere



HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35

